

* * *

*

I. FINKELSTEIN / N. A. SILBERMAN: *David und Salomo. Archäologen entschlüsseln einen Mythos.* München 2006. C. H. Beck München. 298 S. ISBN 978-3-406546761.

W. DIETRICH: *David. Der Herrscher mit der Harfe. Biblische Gestalten 14.* Leipzig 2006. Evangelische Verlagsanstalt. 381 S. ISBN 978-3-374023998.

Fast zeitgleich – mit einem Abstand von nur wenigen Wochen – erschienen im Sommer 2006 zwei neue Werke über den biblischen David. Beide sollen hier vergleichend einander gegenübergestellt werden, weil beide Werke richtungsweisend für eine zukünftige Geschichtsschreibung für das alte Israel sind.

Nach dem Bestseller *Keine Posaunen vor Jericho* (2002) legen I. Finkelstein, einer der führenden Archäologen für den südlevantinischen Raum, und N. A. Silberman nun ein weiteres Buch vor, in dem sie die biblischen Traditionen mit archäologischen Befunden konfrontieren. Wie schon beim letzten Buch ist auch in diesem Fall der deutsche Untertitel wieder spektakulärer ausgefallen als im englischen Original. Dort lautet der Untertitel *In Search of Bible's Sacred Kings and the Roots of the Western Tradition* – kein Wort von Mythos oder sensationeller Enthüllung.

In der exegetischen Forschung wollen die beiden Autoren eine Hypothese hinterfragen, die von vielen Forschern geteilt wird: Demnach enthalten die biblischen Texte der Samuel- und Königebücher, obwohl erst im 7. Jh. v. Chr. in ihrer heutigen Gestalt verfasst, viel glaubwürdiges und altes Quellengut. Bemerkenswert ist dabei der gewählte methodische Zugang. Während man in den 50er Jahren in weiten Kreisen (vor allem in Israel und im Amerika, weniger in Deutschland) Biblische Archäologie als Hilfswissenschaft der Exegese verstand, um die Bibel zu beweisen oder wenigstens zu illustrieren, so waren es vor allem

I. Finkelstein und einige andere Forscher seiner Generation, die in ihren Qualifikationsschriften ein Bild von der historischen Entwicklung Israels erhoben, das völlig ohne Rückgriff auf biblische Texte auskam. Allein die archäologischen Befunde sollten dazu beitragen, die geschichtliche Entwicklung zu erhellen. Insofern ist es nun fast zwangsläufig, dass sich die beiden Autoren mit der Frage nach dem Verhältnis von Archäologie und Bibel beschäftigen. Gegenüber der früheren Forschung, die von einem Primat der Exegese ausging, hat sich nun aber der methodische Zugang umgedreht. Die Archäologie bietet das Grundmuster für die kulturelle Entwicklung des Landes und der Gesellschaft, und die biblischen Texte werden dann befragt, in welches Stadium der kulturellen Entwicklung sie eingegliedert werden können. Für die Exegese der biblischen Texte ist dies ein wichtiger Fortschritt und eine Abkehr von der Redaktionsgeschichte, die die Forschung in den letzten Jahrzehnten prägte.

Ausgangspunkt ist dabei die – in den Augen des Rezensenten noch immer nicht hinreichend belegte These –, dass Texte erst im 8. Jh. v. Chr. schriftlich festgehalten worden sein können. Zwar trifft es durchaus zu, dass wir erst aus dieser Zeit eine umfassendere literarische Produktion nachgewiesen haben. Es muss jedoch die Frage gestellt werden, wer in der damaligen Zeit überhaupt schreiben konnte.¹ Das dürften wohl nur Priester, Schreiber am königlichen Hof und Militärbeamte gewesen sein. Wenn man dies berücksichtigt, dann fehlen uns noch immer Texte von königlichen Beamten, obwohl wir z. B. aus der Stadt Dor im 11. Jh. v. Chr. wissen, dass es literarische Aufzeichnungen („Tagebücher meiner Väter“) gegeben hat (Reisebericht des Wen-Amun, II/8f.).

Für die Aufstiegsgeschichte Davids, in der er als Haudegen und Führer einer Streifschar dargestellt wird, machen die beiden Autoren eindrücklich deutlich, dass es sich dabei um Verhältnisse handelt, die bis in die Zeit um 1000 v. Chr. üblich waren. David war schlichtweg ein Habiru-Führer, und daher finden sich in diesen Texten auch viele zuverlässige und glaubwürdige alte Informationen. Da die Texte aber erst 200 Jahre später verschriftlicht worden sein können, müssen sie über diesen Zeitraum mündlich überliefert worden sein – ein Wiederaufstehen der Überlieferungsgeschichte Gunkels! Ob man wirklich annehmen kann, dass über einen so langen Zeitraum Heldensagen aus dem Umfeld Davids tradiert und nicht veränderten sozialen Lebensbedingungen angepasst wurden, erscheint dem Rezensenten zumindest zweifelhaft. Immerhin werden von den beiden Autoren hier Arbeiten anderer Forscher aufgegriffen, die deutlich gemacht haben, dass die Rahmenbedingungen, wie sie in den Samuelbüchern teilweise beschrieben werden, durchaus zutreffend für die Zeit des historischen Davids sind. Zu wenig gefragt wird jedoch, warum die Habiru um 1000 v. Chr. aufhörten zu existieren. Warum soll es in dieser Zeit keine Streifscharen mehr gegeben haben, die sich durch Überfälle und Plünderungen am Leben erhalten haben? Die sinnvollste Lösung ist, dass gerade in dieser Zeit sich festere Struk-

¹ Vgl. W. Zwickel, Kommunikationsmöglichkeiten im alten Israel: Ein Beitrag zu den Rahmenbedingungen der Verschriftlichung biblischer Texte, in F. Hartenstein u. a., Schriftprophetie. FS J. Jeremias (Neukirchen-Vluyn 2004), 459–479.

turen herausbilden, die es Streitscharen nicht mehr ermöglichen, Händler oder kleine Ortschaften zu überfallen. Gerade die Entstehung eines recht losen, aber doch in sich gestärkten Staatsgebildes unter David mit entsprechenden Ordnungsfunktionen führt ja erst dazu, dass die Söldnertruppen und Streifscharen keine Funktion mehr haben. Hier hätten die Autoren kritischer nachfragen müssen. Letztendlich zeigt aber gerade dieser Abschnitt, dass aus der Sicht der Archäologie die biblischen Texte der Aufstiegsgeschichte in einer Grundform recht zuverlässig und glaubwürdig sind. Spätdatierungen der Aufstiegsgeschichte sollten damit endgültig aufgegeben werden!

Ein wirkliches Königtum in Juda, wie es für die Davidsgeschichte vorausgesetzt wird, stellten sich Finkelstein und Silberman erst für die Zeit des 8. Jh. oder allenfalls des 9. Jh. v. Chr. vor. Hier muss man sich aber fragen, ob die beiden Autoren nicht doch – entgegen ihrer Absicht – der jahrhundertelangen Vorstellung, die man mit David und Salomo verbindet, erlegen sind. Sie haben recht, dass sich in Jerusalem keine Bautätigkeit mit David verbinden lässt. Aber war ein militärischer Haudegen wie David überhaupt interessiert, Häuser und Paläste in großem Maße zu bauen? Die Baunotizen, die mit David verbunden werden, sind im Kontext anderer Texte aus dem Vorderen Orient (z. B. der Méscha-Inschrift) auch auffallend dürftig. Um Bauten errichten zu können, bedarf es auch einer inneren Struktur und Festigung eines Staatsgebildes. Dieses war aber, wie Finkelstein und Silberman ja hinreichend betonen, noch nicht vorhanden. David war in den Augen des Rezensenten ein geschickter militärischer Streiter und charismatischer Führer, der aber wenig Interesse an Bauten hatte. Der Palast in Jerusalem, in dem er gewohnt haben wird, war sicherlich der Palast der Fürsten der Spätbronzezeit, und auch dieser Palast konnte bei den vielen Grabungen bislang noch nicht gefunden werden.²

Manches wirkt in diesem Zusammenhang auch zu konstruiert. Finkelstein verweist darauf, dass das Königreich Geschur in assyrischen Texten des 8. Jh. v. Chr. nicht zu finden sei. Er vermutet dann, dass Betsaida (et-Tell) die Hauptstadt von Geschur war – eine These, die durch nichts bewiesen ist. Dies führt zu der These, dass Geschur im 9. Jh. v. Chr. gegründet wurde. Nun gibt es aber – abgesehen von dem spätbronzezeitlichen Text EA 256,23, wo ein Land Gari erwähnt wird, das mit Geschur gleichgesetzt wird – keine außerbiblischen Belege für Geschur aus dem 9. Jh. und davor. Alle Erwähnungen Geschurs stammen aus biblischen Texten aus dem Umfeld der Davidgeschichten oder sind davon literarisch abhängig. Betrachtet man sich aber die Siedlungsgeschichte des Golan, mit dem Geschur identifiziert wird, dann zeigt sich ein interessantes Bild: In der Eisenzeit I gab es dort einige Orte, die um 1000/950 v. Chr. aufgegeben wurden. Wichtigster Beleg ist Tel Hadar am Ostufer des See Gennesaret. Hier scheint ein Reich zusammengebrochen zu sein. Offenbar unmittelbar auf den Zusammenbruch von Geschur, das der Rezensent weiterhin ins 10. Jh. datie-

² W. Thiel / W. Zwickel, „Ich wohne in einem Haus aus Zedernholz“. Israelische Archäologen auf der Suche nach dem Palast Davids – kritisch hinterfragt, *Welt und Umwelt der Bibel* 40 (2006), 2–9.

ren würde, wurde der Golan der südwestliche Außenposten des Aramäerreiches mit den befestigten Orten Betsaida und En Gev. Parallel zu Tel Hadar ging auch die Siedlung Kinneret am Nordwestufer des See Gennesaret ein. Diese Ereignisse müssen erklärt werden, und für die Annahme eines Geschur im 9. Jh. v. Chr. gibt es schlichtweg keine sicheren Anhaltspunkte.

Auch die Feldzüge Davids dürften stärker historisch zuverlässige Erinnerung widerspiegeln als Finkelstein und Silberman dies annehmen. In 2 Sam 8,3–6 ist davon die Rede, dass David die Streitwagengespanne Hadad Esers, des Königs von Zoba, eroberte und die Pferde lähmte. Dies macht eigentlich nur Sinn, wenn man selbst über kein Streitwagenheer verfügt, denn sonst würde man die eroberten Pferde seinem eigenen Heer eingliedern. Auch dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass David im 10. Jh. zwar ein charismatischer Heerführer war, der aber noch keinen militärischen Machtapparat mit Streitwagengespannen aufgebaut hatte. Ohnehin wird man sich die Eroberungen Davids im Libanon nicht zu konkret vorzustellen haben. Es handelt sich sicherlich nicht um Eroberungen, die sich in einer Landkarte mit einer entsprechenden Grenzzeichnung einzeichnen lassen. Die moderne Geschichte bietet genügend Anschauungsmaterial für Regionen, die angeblich erobert wurden, und doch nicht Bestandteil des Reiches der Eroberer wurden. Man denke nur an die amerikanische Politik im (angeblich schon seit Jahren eroberten) Irak oder aber die angebliche Vorherrschaft der Israelis in der Westbank und im Gazastreifen.

In einem zweiten Teil stellen die beiden Autoren die Rahmenbedingungen des 8. und 7. Jh. v. Chr. dar, die es ermöglichten, dass biblische Texte schriftlich festgehalten und ausgestaltet wurden: die Dominanz des assyrischen Reiches, der aufkommende Handel mit den damit verbundenen internationalen Beziehungen, die Rolle Judas in diesem internationalen Geflecht. Dieser Bereich ist eher traditionell gestaltet und entspricht dem allgemeinen Konsens in der Forschung zur Geschichte Israels.

Die in 1 Kön 9,15 erwähnten Baumaßnahmen Salomos werden von Finkelstein und Silberman wieder – wie schon in einer unkritischen Phase der Exegese dieses Verses – mit den Sechskammertoren in Hazor, Megiddo und Geser verbunden und nun in das 9./8. Jh. v. Chr. datiert. Auch das scheint dem Rezensenten zu einfach gedacht zu sein. In 1 Kön 9,15 werden nur ganz allgemein Baumaßnahmen, nicht aber diejenigen von großartigen Toren beschrieben. Auf welche Bauten sich die Angabe bezieht, bleibt völlig offen. In allen drei Städten gab es Veränderungen im 10. Jh., wenn auch keine so gewaltigen wie den Bau der Stadtmauer. Nichts zwingt – außer unserer Vorstellung – dazu, dass in 1 Kön 9,15 wirklich die Toranlagen gemeint sein sollten. Auch scheint es dem Rezensenten nicht ausgeschlossen, dass es zumindest unter Salomo ein Großreich gegeben hat. Der 12-Stämme-Bund zählt im Alten Testament zu den allgemeinen Grundlagen Israels. Doch schon Salomo musste die Ebene von Kabul für den Bau des Tempels abgeben – und damit eigentlich das ganze Stammesgebiet Aschers. Wenn es also jemals einen 12-Stämme-Bund inklusive von Ascher gab, dann unter der Zeit Salomos, zumindest eine Zeit lang. Und dann

liegen Hazor und Megiddo nicht mehr außerhalb der Grenzen von Salomos Königreich.

Ähnliches gilt auch für die Liste 1 Kön 4,7–19. Hier wird in V. 11 nur das Hügelland von Dor erwähnt, also das Hinterland der Stadt, nicht aber die Stadt selbst. Diese scheint immer noch eigenständig gewesen zu sein, ein Sachverhalt, der für die Zeit Salomos durchaus vorstellbar ist, nicht aber für die Zeit Omris.

Auch der Tempelbau wird Salomo abgestritten. Ohne sichere Argumente vermuten die beiden Autoren, dass der Tempel vielleicht von Hiskia erbaut worden sein soll. Insbesondere den Verweis auf einen tyrischen König Hiram halten sie für historisch falsch eingeordnet, denn einen König dieses Namens kennen wir nur aus dem 8. Jh. v. Chr. Allerdings wissen wir nicht, ob es nicht einen gleichnamigen König im 10. Jh. gab – es fehlen uns einfach die historischen Quellen für diese Zeit. Aus dem Nichtvorhandensein von Quellen aus Tyrus auf die Falschheit biblischer Angaben zu schließen, ist wiederum methodisch zweifelhaft. Für die Ausgestaltung des Jerusalemer Tempels nehmen die beiden Autoren an, dass Kupfer aus Punon/Feinan nach Jerusalem gebracht wurde – eine allgemein akzeptierte These. Doch gerade dieses Kupferabbaugebiet war neben der Eisenzeit IIC auch in der Eisenzeit I von großer Bedeutung, und damit ist es durchaus vorstellbar, dass Salomo von dort Kupfer erhalten hat.

All dies führt nach Angabe der beiden Autoren dazu, dass die in der Bibel geschilderten Verhältnisse zur Zeit Salomos stark an das Reich Manasses(!) erinnern. Es gibt sicherlich manche guten Argumente für redaktionelle Überarbeitungen und Spätdatierungen von Texten aus den Samuelbüchern. Was für einzelne Texte durchaus zutrifft, wird hier jedoch verallgemeinert – und darin liegt ein Schwachpunkt der Analyse. Hier müsste jeder einzelne Text sehr viel differenzierter analysiert werden. Zudem wird grundsätzlich von einem späten Verfasser, nicht aber von möglichen älteren Quellen und Traditionen ausgegangen.

Die abschließenden Kapitel stellen das David- und Solomobild von der nachexilischen Zeit bis ins Mittelalter dar und verdeutlichen hier noch einmal, wie unsere Vorstellung der beiden frühen Königsgestalten durch spätere Texte geprägt wurde.

Völlig anders in Form und Ergebnis, aber doch inhaltlich und zum Teil auch methodisch recht ähnlich ist das Buch von Walter Dietrich über David. Der Berner Alttestamentler, der seit Jahren an einem Kommentar über die Samuelbücher arbeitet und dafür schon mehrere einschlägige monographische Vorarbeiten vorgelegt hat, möchte ein neues Bild des altvertrauten Königs David gestalten, ein Bild, das von neuen Überlegungen zu den biblischen Quellen geprägt ist. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Bänden ist, dass Dietrich als Exeget sich nicht nur mit den biblischen Texten beschäftigt, sondern die Archäologie für ein Gesamtbild mit einbezieht, während Finkelstein und Silberman von der archäologischen Seite her kommen und biblische Texte mit verarbeiten. Gerade deshalb ist der Vergleich zwischen beiden Büchern höchst interessant. Noch einen Berührungspunkt gibt es: Während Finkelstein und Silberman mit

dem mittelalterlichen Davidbild schließen, beginnt Dietrich seine Darstellung mit der Bilderserie des „Bamberger Psalmenkommentar des Petrus Lombardus“ aus dem 12. Jh. (und endet ebenfalls mit einem über 100 Seiten langen Abschnitt über die „Gestalt Davids in Bibel und Kunst“). Dieser späten David-Tradition, die manches ent- bzw. verstellt hat, stellt Dietrich die Informationen über den historischen David gegenüber.

Hierbei beginnt Dietrich mit der Dan-Stele, wobei bemerkenswert ist, dass er sowohl auf eine Verbindung der einzelnen Fragmente der Stele verzichtet als auch auf eine – auf jeden Fall umstrittene – Übersetzung des Textes. Aber auch Dietrich erachtet die Dan-Stele als Nachweis für die Historizität eines jüdischen Dynastiegründers David und als Beleg für die geschichtlichen Verhältnisse im 9. Jh. v. Chr. Die Texte des „höfischen Geschichtswerkes“ der Bibel erachtet Dietrich im wesentlichen aus der späten jüdischen Königszeit, wobei er sich als Abfassungszeit durchaus schon die späte Zeit des Königs Hiskia vorstellen könnte, also den Autor um einige Jahre früher agieren lässt als Finkelstein und Silberman. In dieser späten Komposition sind ältere Traditionen verarbeitet, die zum Teil glaubwürdig und zuverlässig sein können. Dem Verfasser dieser höfischen Erzählung schreibt Dietrich eine hohe literarische Fähigkeit zu, ja er bezeichnet ihn sogar als „genial“ (S. 34). Mit seiner Geschichtsschreibung wollte der Verfasser nach Dietrichs Meinung u. a. das Verhältnis zwischen Juda und dem untergegangenen Israel verarbeiten und neu bestimmen. Zwar habe es schon zur Zeit Davids immer wieder Spannungen zwischen Nord- und Südreich gegeben, aber diese Spannungen seien nicht mutwillig von David herbeigeführt worden und David habe die Macht auch nicht unrecht an sich gerissen. Bei der Darstellung der Genialität des unbekanntem Verfassers durch Dietrich wird man aber den Eindruck nicht ganz los, als wären es vor allem moderne Kriterien der Beurteilung eines Schriftstellers (z. B. „eröffnet immer wieder konträre Perspektiven und divergente Deutungsmöglichkeiten“, „Entwicklungsroman“ etc.), die hier für die Einschätzung herangezogen werden. Es bleibt ein wenig die Frage offen, ob auch nach altorientalischen Bewertungsmaßstäben das Werk eine solch große literarische Bedeutung gehabt hat.

Der Verfasser der höfischen Erzählung hat hierfür auf dreierlei Überlieferungen zurückgegriffen, die ihm vorgelegen haben dürften. Einerseits rechnet er hierzu Einzelüberlieferungen wie das Trauerlied Davids auf Jonatan (2 Sam 1,19–27), aber auch Listen der Beamten und Söhne Davids oder seiner Kriege. Daneben wird es nach der Meinung von Dietrich Einzelerzählungen gegeben haben, die David zum Mittelpunkt hatten und teilweise entsprechend glorreich ausgestaltet wurden (z. B. David und Goliath 1 Sam 17; David, Nabal und Abigail 1 Sam 25, David und Batseba 2 Sam 11). Schließlich geht er von Erzählkränzen und Novellen aus, die der Höfische Erzähler in sein Werk eingegliedert hat (z. B. „Vom Freibeuter David“ 1 Sam 19 – 2 Sam 2*; „Batseba-Salomonovelle“ 2 Sam 11 – 2 Kön 2*). All diese Texte lagen dem Höfischen Verfasser schon vor und wurden zu einem Gesamtkunstwerk ausgestaltet. Andererseits gibt es aber auch noch Nachträge, die nach der Fertigstellung in den Text einge-

gliedert wurden.

Während Finkelstein und Silberman relativ pauschal den Text bzw. größere Textpartien als Gesamtkomplex behandeln, steht hinter dieser Analyse die Beobachtung des Literarkritikers, der durch exakte Textarbeit den Text und die Textwerdungsgeschichte genauestens zu analysieren versucht. Hier legt Dietrich einen Gesamtentwurf vor, der hoffentlich bald in dem angekündigten Kommentar noch detaillierter ausgeführt wird. Manche wichtigen Punkte, die zur Diskussion reizen, sind nur in Fußnoten ausgeführt und bedürfen einer noch ausführlicheren Präsentation. Es zeigt sich auf jeden Fall, dass hier ein neuer Gesamtentwurf zur Entstehung der Samuelbücher vorbereitet wird, der in der Zukunft sicherlich noch genauer diskutiert werden muss, der aber auch wesentliche neue Einsichten und Erkenntnisse enthält.

In einigen weiteren Kapiteln wird die spätere Entwicklung des Davidsbildes innerhalb des AT und des NT beschrieben. Das Davidthema war rund 1000 Jahre lang in der biblischen Tradition ein zentrales Thema, das immer wieder aufgegriffen wurde.

Im nächsten Kapitel beschäftigt sich Dietrich mit der Gestalt des historischen David. Nach Überlegungen zur historischen Einordnung (trotz Unsicherheiten in der Chronologie ist das frühe 10. Jh. v. Chr. am wahrscheinlichsten) steigt Dietrich mit einem Abschnitt über die Archäologie in dieser Zeit ein. Schon dieser Ansatz zeigt eine Wendung gegenüber der traditionellen Sicht der Geschichte Israels an. Nicht die Texte werden den archäologischen Funden vorgeordnet, wie das in fast allen Geschichten Israels der Vergangenheit der Fall war, sondern die Texte müssen auf dem Hintergrund der archäologischen Funde verstanden werden. Geschichte Israels ohne profunde Kenntnis der Archäologie ist derzeit nicht mehr möglich, und sowohl das Buch von Finkelstein und Silberman als auch das von Dietrich machen diesen Sachverhalt in idealer Weise deutlich. Die Darstellung von Dietrich, die sich sehr stark an der Siedlungsgeschichte orientiert, betont aber auch einen weiteren Sachverhalt: Der Exeget kann nicht mehr Spezialist in archäologischen Fragen sein, und der Archäologe nicht mehr Spezialist in exegetischen Fragen. Dietrich, der selbst über gute archäologische Kenntnisse verfügt und mit seinem Institut auch an den Grabungen in Kinneret am See Gennesaret beteiligt ist, schreibt: „Fachleute werten sie [die archäologischen Daten] dann in wissenschaftlichen Arbeiten aus, von denen wir hier Gebrauch zu machen versuchen“ (S. 111). Letztendlich läutet er mit diesem Satz das Ende der Biblischen Archäologie deutscher Tradition ein: Archäologie und Exegese fallen angesichts der Spezialisierung in beiden Disziplinen auseinander, bedürfen aber der engen wissenschaftlichen Zusammenarbeit und des Dialogs. Sowohl das Buch von Finkelstein und Silberman als auch das von Dietrich wollen einen solchen Dialog führen und greifen jeweils, soweit es die eigenen Kompetenzen ermöglichen, die Ergebnisse der jeweils anderen Disziplin auf und verarbeiten diese. Selbstständiges Forschen in der jeweils anderen Disziplin ist aber eigentlich nicht mehr möglich. Für die deutschsprachige Biblische Archäologie kann das letztendlich aber nur heißen, dass wir eigenständige archäo-

logische Lehrstühle benötigen, die in enger Zusammenarbeit mit den Exegeten tätig sind. Nur so ist wissenschaftlich zuverlässig noch Geschichtsschreibung möglich! Dieser Schritt wurde in anderen Fächern (z. B. Vorderasiatische Archäologie neben Altorientalistik als textorientiertem Fach), aber auch in Israel und teilweise in Amerika schon längst vollzogen!

Mit Hilfe der Archäologie zeichnet Dietrich ein Bild der Zeit Davids, das sich wesentlich von dem traditionellen Davidbild unterscheidet: Das Land ist nur dünn besiedelt, es gibt keine großen Städte, die Schreibkultur ist noch nicht groß ausgebildet in einem Staat, der erst an den Anfängen seiner Entwicklung steht. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass wir über keine außerbiblischen Erwähnungen Davids verfügen. Diese paar Seiten über die Lebensbedingungen zur Zeit Davids sollten zur grundsätzlichen Lektüre für alle Theologiestudierenden werden, damit sie von vornherein ein zuverlässigeres Bild von der Lebenswelt Davids erhalten.

Anschließend wendet sich Dietrich der biblischen Überlieferung über David zu und bietet ein Schema, das sicherlich stark diskutiert werden kann, das aber für die Geschichtsforschung doch ein wichtiger Schritt nach vorne ist: Er wendet Fragen, wie sie aus dem Bereich des Neuen Testaments schon länger für die Frage nach dem historischen Jesus herangezogen werden, in angepasster Form nun auf David an: Mit welcher Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei den beschriebenen Sachverhalten um historische Erinnerungen oder aber um literarische Fiktionen? Man könnte hier sehr gut noch die Fragestellung von Finkelstein und Silberman ergänzend aufnehmen: Inwieweit spiegeln die biblischen Erzählungen Sachverhalte, die auch sonst für die erzählte Zeit zuverlässig und glaubwürdig sind? Nicht alle Einordnungen, die Dietrich vornimmt, überzeugen gleichermaßen, und bei vielen Punkten würde der Rezensent eine andere Einschätzung vornehmen. Trotzdem ist hiermit ein Ansatzpunkt gewählt, der wegführt von der rein literarkritisch ausgerichteten Frage nach der ältesten Schicht.

Anschließend gibt Dietrich die biblischen Geschichten des Samuelbuches paraphrasierend wieder und kommentiert sie auf dem Hintergrund der zeitgeschichtlichen und durch die Archäologie zu erhebenden Lebenswelt. So entsteht eine recht interessante und vielfältige Sicht eines Herrschers, dessen Bedeutung wohl nicht so groß war, wie sie in späteren Texten vorgegeben wird, der aber doch eine wesentliche Rolle bei der „Staats“-Gründung Israels und Judas hatte und dessen hervorgehobene Stellung in der Geschichte daher durchaus berechtigt ist.

In manchen Punkten ist die Analyse von Dietrich aber doch auch fraglich und traditionellen Vorstellungen verhaftet. So spricht er – wohl im Gefolge von A. Alt – auf S. 157 von einem ost-westlichen Städtekorridor, der das Nordreich vom Südreich trennte. Trifft das jedoch siedlungsgeschichtlich wirklich zu? Bedeutsame Straßenverläufe von Jerusalem nach Osten und Westen gab es wohl nicht. Nördlich von Jerusalem entstanden die benjaminitischen Neugründungen, südlich von Jerusalem (das vielleicht bis zur Emeq Refaim reichte) entwickelte sich Juda. Jerusalem war somit ein eigenständiger Block im Bergland, der noch

immer ein Stadtstaat war, der aber seine alte Rolle als Handelszentrum für die wenigen Nomaden im Bergland zu verlieren drohte. Als Stadtstaat hatte Jerusalem keine Überlebenschance mehr, denn das Umland wurde nun autark und organisierte sich selbstständig. Nur als neue Hauptstadt konnte es überleben – und das erkannte David. Karten wie auf S. 156, die das Land flächig wiedergeben und die Straßenverläufe und geographischen Bedingungen nicht berücksichtigen, führen leicht zu Fehlinterpretationen. Das Gebiet Judas dürfte nach Westen hin kleiner gewesen sein als in der Karte angegeben, denn die Abhänge waren weitgehend unbesiedelt und die unteren Bereiche in der Hand der Philister. Dafür hatten die Judäer ein Interesse am Salz und Asphalt vom Toten Meer, wie die in der Eisenzeit I neu errichtete Steige von Tekoa nach En Gedi deutlich zeigt. Das gleiche gilt auch für die Frage der Zugehörigkeit Galiläas zum Nordreich, was Dietrich ablehnt. Nun ist aber Galiläa verkehrstechnisch nahezu unerschlossen; lediglich im Westen (Straße entlang der Küste) und im Osten (Straße entlang des See Gennesaret und des Hulebeckens) gab es wichtige Straßenverläufe. Da aber in 2 Sam 2,9 das Gebiet Aschers (und damit die Weststraße) zu Israel gezählt wurde, dürfte auch das zugehörige galiläische Hinterland diesem Gebiet zugerechnet worden sein. Methodisch bedeutsam ist aber die Ansicht, dass politische Zugehörigkeit sich nicht unbedingt in gemeinsamer materieller Kultur ausdrücken muss (S. 161 A. 174). David hat diverse kulturelle Einflüsse unter einem Dach politisch geeinigt, die einzelnen Regionen seines Reiches aber nicht kulturell von einem neuen Zentrum abhängig gemacht. Das Staatenbündnis Israel/Juda dürfte weiterhin ein relativ labiles gewesen sein, das vor allem außenpolitisch, nicht aber innenpolitisch von großer Bedeutung war. Oder, mit den Worten von Dietrich: „Einzig die Person des Königs überbrückte den Spalt zwischen Juda und Israel“ (S. 162). Und Dietrich betont auch mehrfach zurecht, dass wir uns das Reich Davids nicht als eine in sich gefestigte Nation, sondern als ersten Versuch einer Staatenbildung vorzustellen haben. Das Reich wurde wesentlich durch die Autorität der Person Davids und durch seine Heiratspolitik zusammengehalten.

Auch das davidische Großreich hält Dietrich für durchaus zutreffend, wenn auch nicht im Sinne eines Nationalstaates, sondern eines Gebietes, in dem David zumindest zeitweilig politischen Einfluss gehabt hat. Auch in diesem Punkt verabschiedet er sich von einer althergebrachten Meinung, die feste Staatsgrenzen voraussetzt, und setzt dem (wieder) ein passenderes und für den Alten Orient angebrachter Bild von militärischer Bedeutung entgegen.

Man kann W. Dietrich vorwerfen, dass er bei seiner Darstellung des Davidbildes in manchen Punkten vielleicht zu positivistisch denkt und den biblischen Texten zu viel glaubt. Andererseits wird durch seine Darstellung auf jeden Fall deutlich: So könnte es – bei aller Diskussionsmöglichkeit in Einzelfällen – durchaus gewesen sein. Das von ihm eruierte Davidbild lässt sich auf dem Hintergrund der damaligen Lebenswelt gut verständlich machen, und viel weiter werden wir – sofern man überhaupt eine Geschichte Israels über die Frühzeit noch zu schreiben wagt – derzeit nicht kommen können.

Ein höchst umfangreiches Kapitel über die Gestalt Davids in der Bibel und in der Kunst beschließt den Band. Dieser Abschnitt ist eine Fundgrube für all jene, die sich für Wirkungsgeschichte interessieren.

Vergleicht man abschließend die beiden Werke, so zeigt sich, dass wir offenbar vor einer neuen Phase der Zusammenarbeit von Exegese und Archäologie stehen. Allerdings müssen hierfür noch gemeinsame Kriterien entwickelt werden. Der Rezensent würde sich gerne wünschen, dass alle drei Autoren und eine Handvoll weiterer Forscher, die in diesem Bereich aktiv sind, eine Woche lang in einen Raum eingesperrt werden und über die Person des David diskutieren müssen. Gerade weil die exegetische Forschung inzwischen für Nicht-Exegeten in allen ihren Details nicht mehr nachvollziehbar ist, und andererseits die Datenmenge in der Archäologie für Exegeten inzwischen nicht mehr überschaubar ist, benötigen wir einerseits eine Spezialisierung in beiden Fächern und andererseits eine Intensivierung des interdisziplinären Dialogs. Die beiden Bände könnten der erste Schritt in dieser Richtung sein, und es wäre sehr wünschenswert, wenn das Buch von W. Dietrich auch ins Englische übersetzt werden würde, um so auch international für die weitere Diskussion zur Verfügung zu stehen.

W. Zwickel

* * *

*